

Der Besenbinder von Rychiswyl [Schluss folgt]

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 22

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Besenbinder von Rychiswyl.

Von Jeremias Gotthelf.

Glücklich möchten alle Menschen werden. Wenn sie reich wären, würden sie auch glücklich sein, meinen die meisten. Wie irren sie sich doch gröblich, wie wenig verstehen sie sich auf das Wesen der Menschen und haben es doch täglich vor Augen!

Die Heilige Schrift sagt, denen die Gott lieben, täten alle Dinge zum Besten dienen, und so ist es auch. Geld ist und bleibt Geld, aber die Herzen, mit denen es zusammenkommt, sind so gar verschieden; daher erwächst aus den verschiedenen Ehen von Herz und Geld ein so verschiedenes Leben, und je nach diesem Leben bringt das Geld Glück oder Unglück. Muß Herz kommt es an, ob man durch Geld glücklich oder unglücklich werde. Dies hat Gott eigentlich klar an die Sonne gelegt, aber leider sehen die Menschen gar selten die klarsten Dinge klar, machen sie vielmehr dunkel mit ihrer selbstgemachten Weisheit. Am Besenbinder von Rychiswyl greifen wir aus den hundert Exempeln, an welchen wir die obige Wahrheit angeschaut, eines heraus, welches ein Herz zeigen soll, dem Geld Glück brachte.

Das Besenmannli war nicht immer das Besenmannli gewesen, sondern lange, lange nur der Besenbub, bis man dahinter kam, daß der Besenbub Kinder hatte, die seinen Karren schieben konnten. Sein Vater war ein ehemaliger Soldat gewesen und früh gestorben; der Bube war jung, seine Mutter kränklich, Vermögen hatten sie nicht, und betteln gingen sie nicht gerne. Eine ältere Schwester war schon früher ausgewandert, barfuß, und hatte bei einer Frau, welche Lannzapfen und Sägemehl nach Bern trug, ein Unterkommen gefunden. Als sie sich Schuhe und Strümpfe verdient hatte, beförderte sie sich und ward Hühnermagd bei einem Pächter auf einem herrschaftlichen Gute in der Nähe der Stadt. Mutter und Bruder waren stolz auf sie und redeten mit Respekt von dem vornehmen Bäbeli. Hansli konnte die Mutter nicht verlassen; die mußte jemanden haben, der ihr für Holz sorgte und sonst half. Sie lebten von Gott und guten Leuten, aber nur kümmerlich.

Da sagte einmal der Bauer, bei dem sie in Miete waren, zu Hansli: „Bub', es dünkt mich, du solltest was verdienen, wärst groß und schlau genug.“ — „Wollte gerne,“ sagte Hansli, „wenn

ich nur wüßte, wie!“ — „Ich wüßte dir was, worin ein schöner Kreuzer Geld wäre; fange an, Besen zu machen! In meiner Weid' ist Besenreis genug; es wird mir nur geistolen, und kosten soll es dich nichts als alle Jahre ein paar Besen.“ — „Ja, das wäre wohl gut; aber wo soll ich das Besenmachen lernen?“ fragte Hansli. — „Das ist kein Hexenwerk,“ sagte der Bauer, „das will ich dich schon lehren; machte viele Jahre alle Besen, welche wir brauchen, selbst und will's mit allen Besenbindern probieren. Das Werkzeug ist eine geringe Sache, und bis du's selbst anzuschaffen vermagst, kannst das meine brauchen.“

So geschah es auch, und Glück und Gottes Segen war dabei. Hansli hatte großen Trieb zur Sache und der Bauer große Freude an Hansli. „Spar' nicht, mach' d'Sach recht, mußt machen, daß du das Zutrauen bekommst; hast das einmal, so ist der Handel gewonnen,“ mahnte der Bauer immer, und Hansli tat danach. Natürlich ging es im Anfang langsam zu, aber er setzte doch immer sein Fabrikat ab, und im Verhältnis, als es ihm besser von der Hand ging, nahm auch der Absatz zu. Es hieß bald, es habe niemand so brave Besen wie der Besenbub von Rychiswyl. Je augenscheinlicher der gute Erfolg wurde, desto größer ward auch Hanslis Eifer. Seine Mutter lebte sichtbar auf. Jetzt sei es gewonnen, sagte sie; sobald man sein ehrlich Brot verdienen könne, habe man Ursache, zufrieden zu sein, was wolle man mehr? Sie hatte nun alle Tage genug zu essen, gewöhnlich noch was übrig für den folgenden Tag, konnte alle Tage Brot essen, wenn sie wollte. Ja, es war schon geschehen, daß Hansli der Mutter ein Weißbrötchen heimgebracht aus der Stadt. Wie sie so wohl dran lebte, und wie sie Gott dankte, daß er ihr in ihren alten Tagen ein solches Guthaben geordnet!

Hansli dagegen machte seit einiger Zeit ein sauer Gesicht; endlich fing er an zu muckeln, so könne es nicht länger gehen, so stehe er es nicht aus. Als ihn endlich der Bauer fragte, was das bedeuten solle und was er eigentlich meine, kam es heraus, daß er nicht imstande sei, die Besen zu tragen; auch wenn sie ihm der Müller zuweilen führe, so sei es ihm sehr unkommod, er sollte notwendig einen Karren haben, die Besen zu ziehen; das gehe leichter, und er komme

weiter. Er habe aber das Geld nicht dazu und wisse niemanden, der ihm es leihen würde. „Bist ein dummer Bub,“ sagte der Bauer. „Hör' du, werde mir nicht einer von denen, welche meinen, wenn ihnen was durch den Kopf schieße, müsse es angeschafft sein! So kann man das Geld brauchen und andern die Fische ins Netz jagen. Was willst du einen Karren kaufen! Mach' einen!“ — Mit offenem Maul und Augen, in denen das Weinen im Anzuge stand, sah Hansli den Bauer an. — „Ja, mach' einen; das bringst zuwege, wenn du nur willst und Fleiß hast,“ fuhr der Bauer fort. „Du kannst ziemlich schnitzeln, und was du nicht weißt, kann ich dich lehren. Das Holz wird dich nicht viel kosten; was ich nicht habe, hat ein anderer Bauer, kannst Besen dafür geben. Zum Beschlag wird sich altes Eisen wohl auch finden in einer Kammer. Wir haben auch noch so eine alte Karre irgendwo; wollen es hervorreißen, kannst es wohl ins Auge fassen und einstweilen meinethalben brauchen. Der Winter ist vor der Lüre, dann kannst dran gehen; im Frühjahr ist's fix und fertig, und keinen Bazen hast dafür ausgegeben. Kannst es vielleicht auch beim Schmied mit Besen machen, und vielleicht kann man es ohne Schmied auch machen, wer weiß!“

Jetzt machte Hansli wieder große Augen: er und einen Karren machen! „Was denkst, wie wollte ich das können, habe ja noch nie einen gemacht!“ — „Du dummer Bub!“ fuhr der Bauer auf; „einmal muß immer das erste sein; nur dran, so ist es halb gemacht! Glaub's, wenn die Leute die rechte Kurasche hätten, es säße mancher, der als Bettler herumläuft, im Gelde bis über die Ohren, und nicht etwa gestohlenen, sondern rechtmäßig erworbenes.“ — Hansli hätte fast den Bauer fragen mögen, ob er Verstand habe oder keinen. Es kam ihm vor, als täte er ihm ein großes Unrecht an, so was ihm zuzumuten.

Indessen der Gedanke ergriff doch Hansli, er ging sachte drauf ein, ungefähr wie ein Kind in kaltes Wasser. Der Bauer half, und im Frühjahr war der neue Karren fix und fertig; am Dienstag nach Ostern zog ihn Hansli zum erstenmal nach Bern, am Samstag darauf zum erstenmal nach Thun. Was Hansli für einen Stolz hatte und für eine Freude an seinem neuen Karren, davon kann sich schwerlich jemand eine richtige Vorstellung machen. Wenn man ihm auch den Ostermontagstier, der tags zuvor in Bern herumgeführt worden war und wohl

seine fünfundzwanzig Zentner wog, zum Tausch angeboten, er hätte das Anerbieten mit großem Hohn von der Hand gewiesen. Es schien ihm, als ständen alle Leute still und schauten auf seinen Karren, und wo er zu Platz kommen konnte mit Reden, da zeigte er mit beredter Zunge alle Vorteile, welche dieser Karren vor allen habe, welche bisher auf der Welt gewesen. Er behauptete mit großer Bestimmtheit, er gehe ganz von selbst; nur bergan müsse man etwas nachhelfen. Eine Köchin sagte, sie hätte nicht geglaubt, daß er so geschickt wäre; wenn sie einen Karren nötig hätte, er müßte ihr auch einen machen. Diese Köchin erhielt, so oft sie ihm Besen abkaufte, zwei ganz kleine Handbeselchen für den Herd obendrein, die sind sehr commod für Köchinnen, welche auch die Ecken gerne rein haben — das sind die, welche sich auch an den Werktagen waschen und sogar hinter den Ohren; so gar häufig sind die aber nicht.

Erst jetzt kam Hansli so recht in Eifer; sein Karren war ihm sein Bauernhof, und er war fleißig mit großer Freudigkeit, und Freudigkeit ist ganz was anderes als Verdrießlichkeit; sie verhalten sich zueinander wie ein scharfes und ein stumpfes Weil beim Holzhacken. Die Bauern in Rychiswyl hatten große Freude an dem Jungen. Es war keiner, der ihm nicht sagte: „Wenn du Reiser mangelt, so nimm nur in meiner Weid; aber g'schände mir die Birken nicht und denk' an mein Weibervolk; das braucht dir Besen, es weiß kein Teufel, wieviel das Jahr hindurch.“ — Das tat denn auch Hansli und war den Bäuerinnen gar angenehm lieb. Für Besen hatte man kein Geld auszugeben, das Männervolk sollte sie liefern. Nun weiß man, wie das geht; ist das ja oft zu faul zum Holzspalten, geschweige denn zum Besenmachen. So geschah es denn oft, daß die Weiber in große Besennot kamen, ja, daß der Hausfriede mächtig wackelte. Jetzt war Hansli da mit Besen, ehe man dran dachte, und sehr selten geschah es, daß eine Bäuerin sagen mußte: „Hansli, vergiß uns nicht, wir sind am letzten.“ Zudem waren die Besen gut, ganz anders als die, welche das Mannsvolk mit Unlust zusammengebaggelt, die auseinanderfuhren oder stumpf waren, als wären sie gemacht aus Haferstroh.

Die Besen gab Hansli natürlich umsonst, und doch waren es nicht die wohlfeilsten, welche aus seinen Händen gingen. Nicht wegen der Birkenreiser, welche er umsonst hatte, sondern wegen der Gaben, welche sie ihm das Jahr durch ein-

trugen, an Brot, Milch und allerlei der Art Dinge, welche eine Bäuerin zur Hand hat und nichts rechnet. Selten wurde an einem Orte gebuttert, daß es nicht hieß: „Hansli, morgen buttern wir, wenn du einen Hasen bringst, kannst Buttermilch haben.“ Obst hatte er mehr als er brauchte, und Brot brauchte er wenig zu kaufen.

So konnte es nicht fehlen, daß Hansli sich gut stand, denn er war sparsam. Wenn er an den Tagen, wo er in die Städte fuhr, einen Bazen brauchte, so war es viel. Am Morgen sorgte die Mutter dafür, daß er tapfer frühstücken konnte; dann steckte er meist noch etwas zu sich, hie und da kriegte er etwas in einer Küche, wo er wohl bekannt war. Sobald er heimkam und seine Sachen in Sicherheit gebracht hatte, konnte er essen genug, dafür sorgte die Mutter treulich. Sie wußte, was das für eine Bedeutung hat, ob ein Mensch, wenn er heimkommt, zu essen findet oder nicht findet.

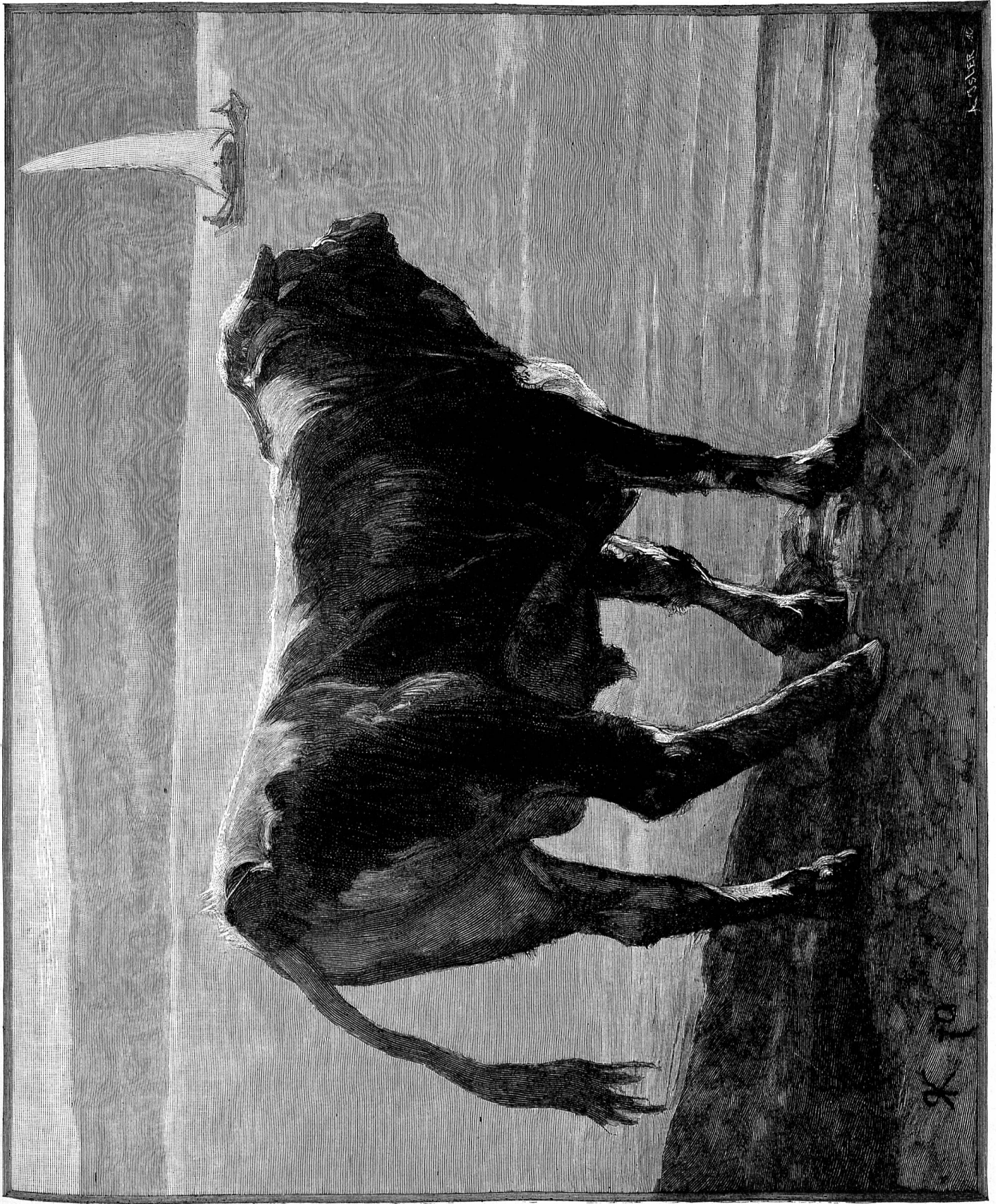
Hansli war nicht geizig, aber sehr sparsam; für nützliche, anständige Sachen reute ihn das Geld nicht. In Essen und Kleidern wollte er, daß die Mutter es recht habe; er schaffte sich ein gutes Bett an, große Freude hatte er, wenn er ein schönes gutes Messer oder ein ander Stück Werkzeug kaufen konnte. Er selbst kam brav daher, nicht kostbar, aber dauerhaft. Wer ein gutes Auge hat, sieht es den meisten Menschen und Häusern an, ob es da auf oder ab gehe. Bei Hansli war das Aufgehen recht sichtbar, aber eben nicht in der Hoffart, sondern in der Reinlichkeit und Sorgfältigkeit. Daran hatten die Bauern große Freude und mochten es Hansli von Herzen gönnen, kam er doch nicht mit Stehlen zu seiner Sache, sondern durch Fleiß. Dabei ließ er vom Beten nicht, machte am Sonntag nicht Besen, ging in die Kirche des Morgens, las nachmittags der Mutter, deren Augen immer schlechter wurden, ein Kapitel vor und gönnte sich dann später wohl auch ein Privatvergnügen. Dieses bestand darin, daß er sein Geld hervorholte, es zählte und betrachtete und rechnete, wie es gemehret und wie es noch mehr werden usw. Unter dem Gelde waren schöne Stücke, überhaupt meist sauberes Silbergeld. Hansli war stark auf dem Eintauschen, er nahm gerne Kupfergeld ein, aber bewahrte es nicht gerne auf; es dünkte ihn immer, der Wind komme gar zu leicht dahinter und trage es fort. Die größte Freude hatte er an blanken neuen Silberstücken, den schönen Berner Talern mit dem Bären und dem stattlichen Schweizermann.

Wenn er ein solches erhaschen konnte, war er manchen Tag glücklich.

Er hatte aber auch Verdruß und seine bitterbösen Tage. So zum Beispiel war es ein böser Tag für ihn, wenn er einen Kunden verloren hatte oder verloren glaubte, wenn er gerechnet hatte, in einem Hause ein Duzend Besen abzusetzen, und mit dem Bescheid: „Sind schon versehen!“ barsch abgewiesen wurde. Es war vielleicht eine neue Köchin eingezogen, und die wußte nichts vom bekannten Besenbub und ließ ihre harthölzige Stimme die Treppe herunter erschallen: „Wir brauchen keine!“ Nun dachte Hansli nicht an die wahre Ursache, wußte nicht, daß man an Orten mit den Köchinnen wechseln muß wie mit den Hemden, manchmal fast noch öfter. Er meinte dann wunder, was er gefehlt, ob ein Besen nicht recht gebunden gewesen, ob er verleumdet worden? Er nahm's sehr zu Herzen, es quälte ihn im Schlafen, er ruhte nicht, bis er den wahren Grund vernommen. Später nahm er es aber auch kaltblütiger, selbst wenn eine Köchin, der er wohlbekannt war, ihn weg schnauzte. Er dachte, Köchinnen seien sozusagen auch Menschen, und wenn Herr oder Madame die Köchinnen schnauzten, weil sie die Suppe verpfeffert und die Sauce versalzen, so hätte die Köchin auch Menschenrechte und könne wieder andere abschnauzen.

Doch noch böhere Tage machte ihm folgendes, und das lernte er nie kaltblütig nehmen. Seine Birken kannte er nachgerade alle; ja für sich hatte er den Weiden und sogar einzelnen Bäumen bestimmte Namen gegeben, den schönsten Birken schöne Namen, Anne Mareili zum Beispiel, Viseli, Köfeli, Sternenblume und so weiter. Diese Bäume freuten ihn das ganze Jahr über, er teilte die Lust, ihnen ihre Reiser abzunehmen, sich ordentlich ein, behandelte die Bäume mit Zärtlichkeit, brachte die Besen davon seinen liebsten Kunden. Das waren denn auch wirkliche Staatsbesen, die diesen Namen besser verdienten als mancher andere Besen. Wenn er aber dann voller Freude in die Weide kam, und sein Köfeli, seine Sternenblume waren greulich verstümmelt, der ganze Baum arg mißhandelt, dann tat es ihm im Herzen so weh, das Wasser lief ihm die Backe ab, und vor Zorn ward allmählich sein Blut so heiß, daß man Schwefelhölzer daran hätte entzünden können.

Das machte ihm lange böse Tage, er konnte es nicht verwinden, er trachtete nach nichts, als den Frevler in die Finger zu kriegen, nicht



Junger Stier. Nach dem Gemälde von Hud. Koller.

wegen des Wertes der Reiser, sondern weil er ihm seinen Baum geschändet. Hansli war nicht groß, aber er wußte Kraft und Glieder wohl zu brauchen und hatte ein mutiges Herz. Da war's, wo er der Mutter nicht gehorchte, wenn sie ihm um Gottes willen anlag, er solle doch die Sache vergessen, er habe ja Reiser genug, er solle ja nicht nach den Tatern trachten, sie könnten ihn töten oder sonst unglücklich machen. Aber dem allen frug Hansli nichts nach, er lauerte und strich herum, bis er jemanden kriegte. Dann gab's Schläge, und mächtige Kämpfe geschahen in den einsamen Weiden. Manchmal siegte Hansli, manchmal kam er zerzaust nach Haus. Aber das gewann er in allewege, daß man mehr und mehr seine Weiden in Ruhe ließ, wie es immer geht, wo etwas mit nachhaltiger Tapferkeit verteidigt wird. Warum soll man sich Schlägen aussetzen um etwas, das man anderwärts ohne Gefahr sich verschaffen kann? Zudem hatten die Nychiswylher Bauern Freude an ihrem mutigen kleinen Bannwart. Wurde er einmal gezaust, so sagte ihm wohl der oder dieser: „Es macht nichts, der soll seine Tracht Prügel wieder haben. Sag' es mir, wenn du wieder was merkst, ich will dann auch dabei sein; dem wollen wir das Besenhauen ein für allemal verleiden.“ — Dann sagte es Hansli, wenn er was merkte; der Bauer versteckte sich, Hansli tat den Angriff; der Gegner in der Meinung, er sei der Stärkere, floh nicht, wartete, wollte es machen wie das vorigemal. Hatte Hansli einmal gefaßt, ließ sich der Bauer hervor. Dann wohl, dann hätte der Frevler gerne Fersengeld gegeben, aber Hansli ließ nicht los, er mußte herhalten, bis er den Buckel voll Schläge und den Kopf ohne Haare hatte.

Das war ein sehr wirksames Mittel gegen das Birkenplündern; Mareili und Babeli blieben nachgerade so ziemlich sicher in den einsamsten Weiden. So trieb es Hansli manches Jahr in ganz kurzweiliger Einförmigkeit, dachte gar nicht daran, daß es anders gehen könnte. Eine Woche ging ihm um wie der Zeiger an der Uhr, er wußte nicht wie; ehe er sich's versah, war es Dienstag, wo er nach Bern fuhr; und kaum war der Dienstag zum Loch aus, war der Samstag da, wo er nach Thun mußte. Zwischendurch hatte er die Hände voll zu tun, seine Ladungen zu bereiten, Nachbarsleuten zu genügen, das heißt solchen, welche ihm anständig waren. Unser Hansli war auch ein Mensch, und jeder Mensch hat gnädige und ungnädige Launen.

Wer ihm vielleicht einmal auf den Fuß getreten hatte, der mußte es flug anfangen, wenn er Besen von ihm kriegen wollte. Der Frau Pfarrerin zum Beispiel hätte er nicht für das doppelte Geld einen Besen abgelassen; sie mochte schicken, wann sie wollte, so war es ihm immer leid, daß er keine vorrätig hätte. Sie hatte ihm einmal gesagt, er mache es wie andere, er tue einige lange Reiser außen um, in der Mitte sei dann lauter kurzes Gestümpel. In diesem Falle komme es ja auf eins heraus, ob sie ihre Besen bei ihm oder bei jemand anderem nehme, sagte er darauf, und dabei blieb er, und die Frau Pfarrerin starb, ehe sie wieder einen Besen von ihm bekommen hatte.

Eines Dienstags fuhr er wieder auf Bern mit schwer beladenem Karren. Er zog mit Mühe und schwitzte stark. Er dachte, es sei kurios, sein Karren gehe nicht mehr so von selbst wie anfangs; er müsse gar zu schwer ziehen, es werde wohl irgendwo fehlen. Er hielt öfters an, um zu Atem zu kommen und die Stirne abzuwischen. Wenn er nur den Abhang hinauf wäre! So hielt er auch still beim Murihölzli, gerade vor der Ruhbank. Auf der saß ein Mädchen mit einem Bündelchen neben sich und weinte bitterlich. Hansli hatte ein gut Herz und fragte: „Was weinst?“ Das Mädchen sagte, es sollte in die Stadt, und es sei ihm so z'wider, es möchte fast nicht. Sein Vater sei ein Schuhmacher und habe seine beste Kundschaft in der Stadt. Da habe es schon lange Schuhe hineingetragen und nichts anderes gewußt. Jetzt habe es in der Stadt einen neuen Polizisten gegeben, gar einen grausam bösen; der habe es schon mehrere Diensttage, wenn es zum Tore hineingekommen, schrecklich geplagt und ihm gedroht, wenn es noch einmal komme, so nehme er ihm die Schuhe weg, und es müsse ins Gefängnis; es sei verboten, Schuhe in die Stadt zu tragen und damit zu hausieren. Es hätte sagen mögen, was es gewollt, alles habe nichts geholfen. Es habe dem Vater angehalten, er solle es nicht mehr schicken, aber der sei gar ein exakter und preußischer, der habe gesagt, es solle nur gehen, er wolle dann schon sehen, wenn man ihm was tue. Aber was ihm das helfe? D'Sach hätte es dann ausgestanden und die Schande gehabt, daß die Polizisten es genommen. Hans fühlte großes Mitleiden, besonders weil das Mädchen solch Zutrauen zu ihm gehabt und ihm sein Leid geklagt hatte, was es wohl nicht jedem getan. Aber es hab' es ihm auf den ersten Blick ange-

sehen, daß er nicht der wüfteste sei und was für ein Herz er habe, dachte er. Der gute Hansli!

„Meitschi, da ist dir z'helfe“, sagte er; „gib mir deinen Sack, ich kann ihn zwischen die Besen tun, daß ihn kein Mensch sieht. Ich bin wohlbekannt; da kommt keinem Menschen in Sinn, daß deine Schuhe zwischen meinen Besen sind. Kannst mir sagen, wo ich sie abgeben oder dich erwarten soll und von weitem hinterdrein gehen, daß es keinem Menschen z'Sinn kommt, daß wir etwas miteinander hätten.“ Das Mädchen machte keine Komplimente: „Wolltest?“ frug es mit aufgeheitertem Angesicht, „das ginge mir viel zu gut.“ Es brachte den Bündel, und Hansli barg ihn, daß keine Katze was davon merken konnte. „Soll dir schieben oder helfen ziehen?“ fragte das Mädchen, als ob es sich von selbst verstehe, daß es das Seine beitrage. „Wie du lieber willst; eigentlich wär's nicht nötig, schwerer geworden ist's wegen der paar Schuhe nicht.“

Anfangs schob das Mädchen hinten am Karren, doch nicht lange ging's, so war es vorne und zog an der Stange. Es dünkte ihm, es schicke sich ihm hier besser, sagte es. Es zog brav, man kann sich's denken, und hatte doch noch Atem genug, zu reden und beiher von allem Bericht zu geben, was ihm im Kopf und auf dem Herzen lag. Sie waren oben, Hansli wußte nicht wie; die lange Allee schien ihm um die Hälfte kürzer geworden zu sein. Hier blieb nach getroffener Abrede das Mädchen zurück, und Hansli zog mit Bündel und Besen unangefochten zur Stadt ein, unangefochten gab er dem Mädchen seinen Bündel, aber ehe sie noch weiter miteinander gesprochen, ehe das Mädchen gedankt, wurden sie durch die Flut von Leuten, Vieh und Fuhrwerken auseinander gedrängt; Hansli mußte sorgen, daß sein Karren ihm nicht entzwei gerissen würde.

Somit war die Bekanntschaft aus. Es ärgerte Hansli nicht wenig, doch sann er der Sache nicht weiter nach, geschweige, daß er sie zu Herzen nahm. Wir können leider nicht sagen, das Mädchen hätte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht, es war auch nicht danach. Es

war ein vierschrötig Ding mit breitem Gesicht, seine größten Schönheiten waren ein gutes treues Herz und unermüdlicher Fleiß; diese Züge stechen aber gewöhnlich nicht besonders hervor, und viele halten nicht einmal viel darauf.

Am folgenden Dienstag jedoch, als Hansli wieder den Karren zog, kam er ihm sehr schwer vor; er hätte nicht geglaubt, sagte er zu sich selbst, was das mache, wenn zwei dran zögen, statt nur eins. „Ist's wohl wieder da?“ sagte er, als er gegen das Murihölzli kam, „ich wollte ihm gerne sein Säckli nehmen, wenn es wieder ziehen hülfe; es geht ohnehin nirgends so sauer, als von hier bis in die Stadt.“ Und richtig, das Mädchen saß da auf der Leubank wie vor acht Tagen, weinen tat es aber nicht. „Hast mir wieder was zu laden?“ frug Hansli, dem der Karren schon vom bloßen Sehen des Meitschis ganz leicht wurde.

„Es ist mir doch nicht bloß wegen diesem, daß ich dasitze; wenn ich schon nichts in die Stadt zu tragen gehabt, ich wäre gekommen,“ antwortete das Mädchen; „konnte dir vor acht Tagen nicht einmal danken und fragen, ob's was koste.“ „Das fehlte mir noch, gingest mir ja für ein Handroß, und fragte dich auch nicht, was du fürs Ziehen wollest.“

Wie wenn es sich von selbst verstände, brachte das Mädchen seinen Bündel, Hansli verbarg ihn, und als ob es gelernt, stellte sich das Mädchen an die Stange. Es hätte erst gedacht, als es schon von Hause gewesen, es hätte einen Strick mitnehmen sollen, den man hinten am Wägeli hätte befestigen können; so könnte es viel mehr leisten. Das andere Mal aber, wenn es komme, wolle es den Strick nicht vergessen. Dieses Bündnis in betreff gegenseitiger Hilfeleistung ging ohne weitläufige diplomatische Verhandlung zu, daß einfacher es wirklich kaum möglich war. Diesmal traf es sich, daß sie auch zusammen heimwanderten, soweit ihre Wege zusammengingen; doch so flug waren beide, daß die Polizisten sie nie zusammen im Tore sahen.

(Schluß folgt.)

Ewig jung ist nur die Sonne.

Heute fanden meine Schritte
mein vergeßnes Jugendtäl,
Seine Sohle lag verödet,
seine Berge standen kahl.

Meine Bäume, meine Träume,
meine buchendunkeln Höhn —
Ewig jung ist nur die Sonne,
sie allein ist ewig schön.